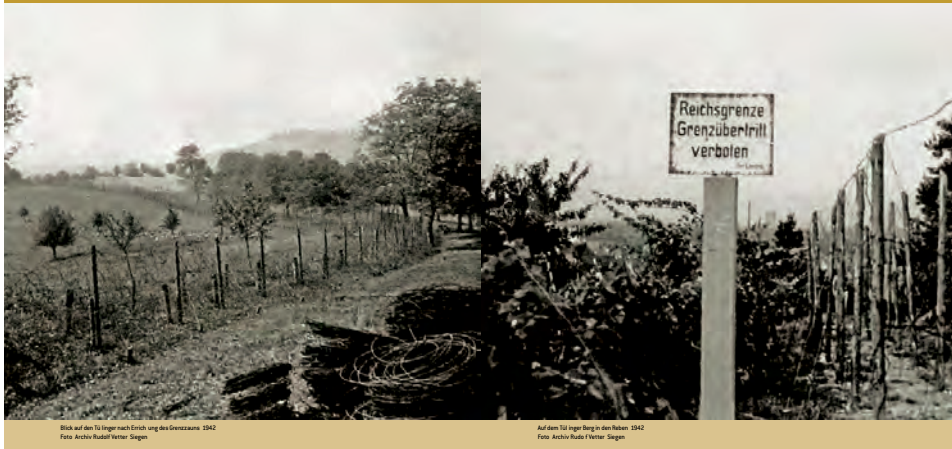


ENDSTATION GRENZZAUN? FLUCHT ZWISCHEN RETTUNG UND TOD



Blick auf den Talinger Berg nach Erlich und das Grenzzean. 1942
Foto: Archiv Rudolf Vetter, Singen

Auf dem Talinger Berg in den Riehen. 1942
Foto: Archiv Rudolf Vetter, Singen

Mitten im Zweiten Weltkrieg ordnet der nationalsozialistische Staat vor 75 Jahren die vollständige Abriegelung der Schweizer Grenze bei Basel an. Ob Kriegsdienstverweigerer, Zwangsarbeiter, Juden oder Regimegegner – niemand soll Deutschland mehr verlassen können. 17-jährige Jungen, die im Reichsarbeitsdienst (RAD) tätig sind, werden abkommandiert und errichten im Sommer 1942 eine Grenzsperr. Auf 18 Kilometern bauen sie einen gewaltigen Stacheldrahtverhau zwischen Weil am Rhein und dem Grenzacher Horn.

Was bedeutete die Trennung für die Menschen auf beiden Seiten des Grenzzauns, und welche Folgen hatte sie? Die Ausstellung «Endstation Grenzzaun?» möchte dieses gemeinsame Kapitel südbadisch-baslerischer Regionalgeschichte erneut ins Bewusstsein rücken.

Ausgangspunkt der Ausstellung ist die Entdeckung von bisher unbekanntem Foto- und Filmmaterial. Die Aufnahmen stammen aus dem Nachlass des damaligen RAD-Bauleiters und Hobbyfilmers Siegfried Vetter. Im Jahr 2014 stellte sein Sohn Rudolf Vetter die Sammlung hiesigen Archiven zur Verfügung.

DEUTSCHLAND

Wer sind die Menschen, die den Stacheldrahtverhau erfolgreich überwandern oder daran scheiterten? Die Ausstellung soll ihnen wieder ein Gesicht geben. Die Flucht geschah teils mit Helfern, teils aus eigener Kraft – immer mit dem Mut der Verzweiflung.

Ausgewählte Beispiele örtlicher und überregionaler Fluchtversuche werfen Licht auf Verfolgung und Unterdrückung im NS-Regime in den letzten Kriegsjahren ab Sommer 1942 und bis zum Ende der Diktatur im Frühjahr 1945.

Heute zählt die Grenzschneweise – als ein Ort nationalsozialistischer Gewaltherrschaft – zu den wichtigsten Stellen der Erinnerungskultur im Landkreis Lörrach.



SCHWEIZ

Auf eidgenössischer Seite beginnt die Aufarbeitung der Geschehnisse entlang der Basler Nordgrenze früher als in Südbaden. Hier ist vor allem Lukrezia Seiler (1934 – 2013) zu nennen, Publizistin aus Riehen. Sie hat ein breites Spektrum lokaler Erinnerungen an den Grenzzaun gesammelt und im Buch «Fast täglich kamen Flüchtlinge» zusammengefasst.

Darin kommen Menschen zu Wort, die ihren prägenden Alltag an der Grenze schildern. Diese Sammlung mündlicher Überlieferungen war wegweisend, auch für das jetzige Ausstellungsprojekt. Ergänzt werden die Aussagen der Zeitzeugen durch erstmals veröffentlichte schweizerische und badische Dokumente, die Einblick bieten in ein bisher unbekanntes Netzwerk von Fluchthelfern.



«Endstation Grenzzaun? Flucht zwischen Rettung und Tod» ist ein grenzüberschreitendes Gemeinschaftsprojekt des Historikers Ulrich Tromm aus Lörrach-Stetten, der Dokumentationsstelle Riehen (CH) und des Kreisarchivs Lörrach unter Mitarbeit des Historikers Jürgen Krause und Christiane Valerius-Mahler. Zur besseren Lesbarkeit wurde die Geschlechterform vereinheitlicht, die weibliche Form ist stets auch gemeint und gegebenenfalls mitzudenken.

Dank an: Rudolf Vetter, der Aufnahmen aus seinem Privatchiv der Dokumentationsstelle Riehen und dem Kreisarchiv Lörrach zur Verfügung gestellt hat. Wertvolle Unterstützung kam von der Gedenkstätte «Stille Helden» in Berlin. Grafische Umsetzung: CC-Design, Basel.

DIE GRENZE WIRD DICHTGEMACHT



NIEMAND DARF ENTKOMMEN

Dass es mitten im Krieg zum Bau der Grenzsperrung kommt, hat verschiedene Gründe.

1. In Deutschland läuft 1942 die Rüstungsindustrie auf Hochtouren. Doch die deutschen Arbeiter leisten ihren Kriegsdienst als Soldaten und hinterlassen große Lücken in der Produktion. Die Lösung sieht das NS-Regime in der Anwerbung und später auch Zwangsverpflichtung von «Ost-» und «Fremdarbeitern».

Für die Nationalsozialisten in der Grenzregion Lörrach stellt diese Entwicklung ein Sicherheitsrisiko dar. Man befürchtet Massenfluchten von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen in die Schweiz, was wiederum die Schwächung der Rüstungsbetriebe zur Folge hätte.

2. Ein weiteres Problem der Nationalsozialisten sind Wehrmachtangehörige, denen die Flucht ins Nachbarland gelingt. Die Führung hat Angst, dass auf diesem Weg Militärgeliebte ins Ausland gelangen.

3. Anstelle von Vertreibung steht seit 1941 die systematische Deportation und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung. Von da an gilt die Schweiz als letzte Zuflucht.

Aufgrund dieser Ausgangslage beschließt das Reichssicherheitshauptamt in Berlin 1942 die deutsche Landgrenze nördlich von Basel vollständig abzuriegeln. Ein Stacheldrahtzaun soll von nun an jegliche Fluchtversuche scheitern lassen.

VERSCHÄRFUNG DER FLÜCHTLINGSPOLITIK

Bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs ist die Schweiz vor allem ein Durchgangsland für Flüchtlinge. Im Jahr 1942 hat sich das geändert: Umgeben von Großdeutschland und seinem Verbündeten Italien sowie dem besiegten Frankreich ist eine Weiterreise von hier so gut wie ausgeschlossen.

Die Schweiz steht der wachsenden Zahl von Geflüchteten zunehmend skeptisch gegenüber. Denn die eigenen Ressourcen werden knapp und die Angst vor Überfremdung ist groß. Ein Stacheldraht-Hindernis entlang der Basler Landgrenze im Norden kommt daher nicht ungelegen.

Außerdem reagiert man schweizerischerseits im August 1942 mit einer totalen Grenzsperrung. Während Kriegsdienstverweigerer, Kriegsgefangene und – in einzelnen Fällen – politische Flüchtlinge weiterhin aufgenommen werden, verschlechtert sich die Situation für jüdische Ausländer drastisch. Der Bundesrat beschließt, dass «rassistische Verfolgung» nicht als ein hinreichender Grund für die Aufnahme in die Schweiz gilt.

Gelingt den Flüchtenden trotz allem der Weg ins Land, so gibt es in den meisten Fällen nur zwei Möglichkeiten: Sie werden zurückgewiesen oder in Lagern interniert, die der militärischen Kontrolle unterstehen. Wer aufgenommen wird, muss zwar Arbeitseinsätze leisten, doch das eigene Leben ist gerettet.



DER BAU DES GRENZZAUNS



Schweizerische Karte des Grenzverlaufs E-Oberrheinisches M-Hindespann um 1942
Foto: Bundesarchiv-Bonn



Wilhelm Hahn, Gestapo-Chef in Lörrach
1939 - 1945 Foto: Bundesarchiv-Bonn, Lichtenke.de



Marc Perret, Leutnant Basler Polizeiinspektorat
Foto: Staatsarchiv Basel



Eisener Hand, Maienbühl 1942
Foto: Archiv-Rudolf-Walter, Stigen



Abriss des Reichsaufbaus, Oktober 1942
Foto: Archiv-Rudolf-Walter, Stigen

GRENZÜBERTRITT VERBOTEN!

Vom 27. Juni bis zum 15. September 1942 errichten zwei Kolonnen des Reichsarbeitsdienstes (RAD) den mächtigen Grenzzaun aus Stacheldraht. Etwa 500 junge Männer aus Aachen, Köln und Düren leisten mit dem Bau einen Teil ihres vormilitärischen Pflichtdienstes. Zwischen Weil am Rhein und Grenzacher Horn entsteht auf einer Länge von 18 Kilometern ein bis zu 3 Meter hoher und 8 Meter breiter Grenzzaun.

Im August 1942 informiert der Lörracher Gestapo-Chef Wilhelm Hahn den Leutnant des Basler Polizeiinspektorats Marc Perret über die laufenden Bauarbeiten. Sein Anliegen: Die Schweiz soll den engen Zugang zur Eisernen Hand – ein Landstück auf Schweizer Territorium – selbst durch einen Grenzzaun abriegeln. An dieser Stelle ragt eine schmale Landzunge in deutsches Hoheitsgebiet hinein.

In der Folge wird das gesamte Gebiet entlang des Grenzzauns zur Sperrzone deklariert: Die rechtsrheinische Landesgrenze zur Schweiz scheint dicht. Doch das kleine Waldgebiet der Eisernen Hand bleibt weiterhin ausgespart. Und offenbar ist dies nicht die einzige Lücke im Zaun.

Der Leutnant des Basler Polizeiinspektorats Marc Perret stimmt mit der Lörracher Gestapo überein, illegale Grenzübertritte in Zukunft ganz zu unterbinden. Den geplanten Stacheldrahtwall sieht er als geeignetes Mittel dafür an. Bereits im Oktober 1939 wurde auf Schweizer Seite entlang der Grenze eine Sperrzone eingerichtet.

Ein Fotograf des Eidgenössischen Militärdepartements dokumentiert 1942 den Bau und den Verlauf des Grenzzauns. Er konstatiert: «Die deutsche Seite hält sich streng an den Grenzverlauf.»

Erst im Februar 1943 – fast ein halbes Jahr nach Ende der Zaunarbeiten auf deutscher Seite – informiert Basel die Lörracher Gestapo darüber, dass es keinen schweizerischen Zaun an der Eisernen Hand geben werde. Der Grund: Der Bau eines Grenzzauns quer durch die schmale Stelle würde eine Preisgabe von Schweizer Hoheitsgebiet bedeuten.

In dem Waldstück beim Maienbühl entsteht dadurch eine Lücke. Dieses versteckte «Loch im Zaun» bietet somit weiterhin eine Fluchtmöglichkeit – sofern man ortskundig ist. Schon bald ist das Gebiet weit über die Region hinaus bekannt.



FRÜHJAHR
1942

SOMMER
1942

WINTER
1942

JAHRESWENDE
1942

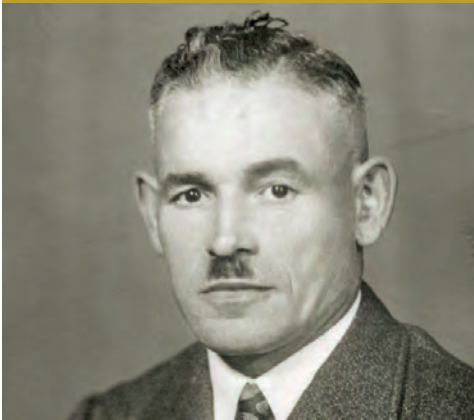
SOMMER
1943

FRÜHJAHR
1944

SOMMER
1944

1951
1967

DAS NETZWERK BERLIN, WEIL AM RHEIN, GRENZACH



Xaver Beck, Propagandaleiter an der Grenzschutzpolizei (NSGAP) im Jagdlager Grenzloch und Fluchthelfer (Landstar)
Foto: Staatsfoto-Fotoburg



Luiza Schaub, Fluchthelferin in Weil am Rhein (Landstar)
Foto: Staatsfoto-Fotoburg

GRENZWÄCHTER ALS FLUCHTHELFER

Aus der Zeit nach Errichtung des Grenzzauns sind nur wenige Fälle von regionaler und überregionaler Fluchthilfe belegt. Zu einer bevorzugt gewählten Zone der Fluchthelfer gehört der Grenzabschnitt hinter dem Zollhaus in Grenzach.

Berliner Juden benötigen gut organisierte Fluchtrouten. Sie müssen Kontakte zu vertrauenswürdigen Gewährsleuten aufbauen und sich falsche Papiere beschaffen. Ein Misslingen der Flucht bedeutet die Deportation und den sicheren Tod.

Im Winter 1942 reist Adelheid Suger aus Weil am Rhein nach Berlin. Dort erlebt sie hautnah das Leid der Juden, deren Abtransport unmittelbar bevorsteht. Adelheid Suger beschließt zu helfen.

Zurück in Weil am Rhein zieht sie ihre Nachbarin Luzia Schaub ins Vertrauen. Deren Cousin, Xaver Beck, ist Zollgrenzwächter am Grenzacher Horn. Der Plan ist einfach: Der Beamte weist den Flüchtenden einen Weg hinter dem Zollhaus über die Grenze in die Schweiz.

Im Sommer 1944 fliegen die Fluchthelfer auf und kommen in Haft. Die Gestapo weist Beck Fluchthilfe in 15 Fällen nach und findet in seiner Wohnung einen größeren Geldbetrag. Doch die Helfer haben Glück. Zu einem Verfahren vor dem «Volksgerichtshof» kommt es nicht mehr.

EIN SCHWEIZER EHEPAAR IN BERLIN HILFT BEI FLUCHTEN

Margit Stückelberger-Pieper, aus Langenbruck im Kanton Baselland, lebt seit 1934 mit ihrem Ehemann Kurt in Berlin. Sie haben einen großen jüdischen Freundeskreis, den sie auch weiterpflegen, als ab 1941 viele ihrer Bekannten von Deportation bedroht sind.

Als sie eines Tages Post ihrer alten Freundin Adelheid Suger erhalten, kommt dem Ehepaar eine Idee. Bei einem Besuch der Weilerin in Berlin wird ein Plan gefasst. Gemeinsam will man verfolgten Juden zur Flucht nach Basel verhelfen.

In den nächsten Monaten beteiligt sich das Ehepaar Stückelberger in mindestens 6 Fällen an der Rettung von Berliner Juden nach Basel. Im August 1943 kehrt das Ehepaar in die Schweiz zurück. Beide verlieren kein Wort über ihre Fluchthilfe, denn diese steht unter Strafe – auch in der Schweiz.

Erst im Jahr 2004 rehabilitiert der Schweizer Bundesrat per Beschluss alle schweizerischen Fluchthelfer.



FRÜHJAHR
1942

SOMMER
1942

WINTER
1942

JAHRESWENDE
1942

SOMMER
1943

FRÜHJAHR
1944

SOMMER
1944

1951
1967

AN DER GRENZE GETRENNT. DIE FLUCHT DES EhePAARS GRÜNEBERG



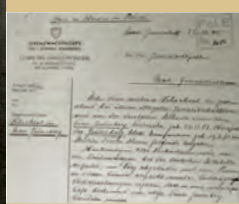
Alexander Grünberg, jüdischer Flüchtling aus Berlin im Winter 1942
Foto: Bundesarchiv Bism



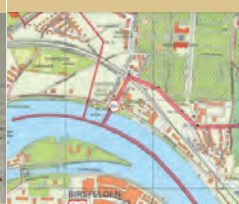
Zu Grenzhaus am Grenzacher Horn im 2007
Foto: U. Traven



Fluchweg über den Bahndamm am Grenzacher Horn 2007
Foto: U. Traven



Augenringe eines schweizerischen Grenzschützers
im © Ignell Dokument Bundesarchiv Bism



Fluchpunkt Grenzacher Horn
Karte (Jussacchini) Dokumentationsstelle Nahaun

1942 – CHRONOLOGIE EINER FLUCHT

18. Dezember: Das betagte jüdische Ehepaar Alexander und Friedericke Grüneberg aus Berlin kann den Deportationen zunächst entgehen und entschließt sich zur Flucht in die Schweiz. Ausgestattet mit falschen Papieren und ohne den Judenstern zu tragen, steigen sie in den Zug nach Freiburg im Breisgau.

19. Dezember: Nach Ankunft der Grünebergs in Freiburg bringt die Fluchthelferin Adelheid Suger aus Weil am Rhein das Ehepaar in der nahegelegenen Gemeinde Tunsel unter.

24. Dezember: Die Fluchthelfer Luzia Schaub und Xaver Beck regeln das weitere Vorgehen: Die Grünebergs erhalten eine detaillierte Planskizze und fahren zunächst mit der Bahn von Weil am Rhein nach Säckingen. Am späten Nachmittag geht es von dort nach Wyhlen und dann zum Bahnhof am Grenzacher Horn.

Zu Fuß geht es weiter, und am Abend erreichen sie den Garten von Xaver Beck. Von hier scheint der Grenzübergang entlang der Bahnlinie einfach.

Auf dem Weg in der Dunkelheit verliert Friedericke unbemerkt ihre Handtasche mit allen wichtigen Dokumenten. Als sie den Verlust bemerkt, kehrt sie um und begibt sich versehentlich auf deutsches Gebiet. Um 22.40 Uhr wird sie entdeckt und festgenommen. Die bittenden Zurufe ihres Mannes an den Grenzwachter Karl Wolowski bleiben unerwidert.

25. Dezember: Um 5 Uhr morgens findet ein kriminaltechnischer Assistent Friedericke Grüneberg tot im Untersuchungsraum des Zollamts. Sie hat sich erhängt.

25. Dezember: Mitarbeiter des Schweizer Grenzwachtkorps beobachten gegen 8 Uhr morgens einen Leichenwagen bei der deutschen Zollstelle. Sie erfahren, dass es sich um den Abtransport der toten Friedericke Grüneberg handeln muss.

28. Dezember: Alexander Grüneberg wird ins Aufnahmefanglager nach Rothrist gebracht. Über das Schicksal seiner Frau wird er zunächst nicht informiert.

«... Gemäss gleichfalls beiliegendem Bericht des Grenzwachtkorps scheint die an der Grenze von den Deutschen verhaftete Ehefrau des Genannten verstorben zu sein. Wie wir inzwischen vernommen haben, soll sie sich das Leben genommen haben, wovon wir Grüneberg aber keine Mitteilung gemacht haben.»

Alexander Grüneberg wird als Zivilflüchtling in der Schweiz aufgenommen. «Rassische Verfolgung» gilt nur bedingt als Fluchtgrund, doch er wird bis Kriegsende im Land toleriert und kann eine Privatunterkunft beziehen.

Ab 1945: Nach Kriegsende zieht er zu seinem Sohn nach Leeds in England, wo er zwei Jahre später im Alter von 76 Jahren stirbt.



FRÜHJAHR 1942 SOMMER 1942 WINTER 1942 JAHRESWENDE 1942 SOMMER 1943 FRÜHJAHR 1944 SOMMER 1944 1951 1957

FLUCHTHILFE AUS ÜBERZEUGUNG



FRIEDRICH KUHN – EIN IDEALISTISCHER HELFER

Friedrich Kuhn wohnt in Lörrach. Er ist Lehrer und Archäologe. Vor allem aber ist er ein politischer Gegner des Nationalsozialismus.

1943 kommt Kuhn in Kontakt mit den Eheleuten Hopmann-Fleck. Das Paar lebt in Köln. Karl Hopmann ist praktizierender Arzt. Seine Frau, die Ärztin Marie-Luise Hopmann-Fleck, ist Jüdin, und so droht ihr die baldige Deportation. Friedrich Kuhn sagt seine Hilfe zu.

Als Archäologe ist Kuhn bestens vertraut mit der Region und kennt die Eiserne Hand wie seine Westentasche. Und er weiß, wann und wo deutsche Grenzwachter an bestimmten Stellen patrouillieren. Am Mittag des 30. Juli 1943 weist er dem Kölner Ehepaar den rettenden Weg in die Schweiz.

FLUCHT AM HELLLICHTEN TAG

Der Schweizer Grenzwachter Hermann Fehr verhaftet das Ehepaar Hopmann-Fleck an der Kreuzung Wiesentalbahn/Inzlinger Strasse. Das Polizeiprotokoll hält fest: Das Ehepaar überschritt «um 12.55 Uhr in der Eisernen Hand, beim Maienbühl in Riehen, illegal die Schweizer Grenze».

Bei seiner Einvernahme (Verhör) am folgenden Tag macht Karl Hopmann keinerlei Angaben zu der Orientierungshilfe und Unterstützung, die ihnen Friedrich Kuhn gegeben hatte.

Eine Erwähnung der Fluchthilfe hätte für alle Beteiligten schwere Konsequenzen nach sich gezogen. Auch für Kuhn. Da er zu diesem Zeitpunkt eine Grenzkarte besitzt und häufig Basel besucht, hätte die Basler Fremdenpolizei Zugriff auf ihn gehabt.

Dem Ehepaar Hopmann-Fleck wird bis Kriegsende Aufenthalt in der Schweiz gewährt.



SPRUNG INS UNGEWISSE. DIE FLUCHT DES GEORG BIER



ZUGFAHRT IN DIE FREIHEIT?

Georg Bier lebt mit seinen Eltern und den älteren Brüdern Gerhard und Martin in Freiburg im Breisgau. Nach dem Abitur wird ihm das Chemiestudium verweigert, denn er gilt als «Halbjude».

Im Frühjahr 1944 erhält Gerhard Bier eine anonyme Warnung, dass den Brüdern die unmittelbare Verhaftung droht. Das Trio beschließt, nach Basel zu flüchten. Da ihnen die Überwindung des Stachel-drahtverhaues als chancenlos erscheint, entscheiden sie sich für eine andere Fluchtvariante.

Im März steigt Gerhard Bier in den Zug von Weil am Rhein nach Grenzach. Er findet eine unverschlossene Waggontür und springt bei hoher Fahrt auf schweizerischem Gebiet ab.

Wie verabredet, folgen ihm Georg und Martin am nächsten Tag. Als sich die Bahn auf Basler Boden befindet, tritt Martin das Fenster mit einem Skistiefel ein und springt aus dem fahrenden Zug. Georg folgt ihm und wagt ebenfalls den lebensgefährlichen Sprung in die erhoffte Freiheit.

ENDLICH STUDIEREN!

Georg Bier zieht sich beim Sprung erhebliche Schnittverletzungen zu. In der Nähe des heutigen Badischen Bahnhofs findet ihn ein Basler Zeitungsredakteur und liefert ihn ins Claraspital ein.

Gerhard und Martin Bier befinden sich bereits im städtischen Gefängnis Lohnhof. Auch Georg wird nach der ärztlichen Versorgung interniert und wie seine Brüder verpflichtet, in der Landwirtschaft zu arbeiten. Aber: Alle drei Brüder dürfen im Land bleiben und erhalten die Genehmigungen, in der Schweiz zu studieren.

Georg Bier beginnt ein Chemiestudium in Basel. Nach dem Krieg muss er die Schweiz jedoch verlassen, kehrt aber als Auslandsstudent bald an die Hochschule zurück. Im Jahr 1948 beschließt Georg Bier seine Auswanderung in die USA. An der University of Louisiana erhält er eine Assistentenstelle und schließt sein Studium dort ab.

Georg Bier, der sich in der Schweiz in der Exilbewegung politisch engagiert hatte, verliert den Glauben an einen demokratischen Neuanfang in seiner alten Heimat und kehrt Europa für immer den Rücken.



DER ZWANGSARBEIT ENTKOMMEN. DIE FLUCHT DER MARIA SCHELOBIZKA



AUSGANG MIT FOLGEN

Maria Schelobizka stammt aus Poltawa in der Ukraine. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs arbeitet die 20-Jährige als Zwangsarbeiterin in einer Bindfadenfabrik in Säckingen. Sie lebt in einem Werksbarackenlager, das mit Stacheldraht umzäunt ist. Die Verpflegung ist schlecht und Ausgang gibt es nur selten. Der Arbeitstag der «Östarbeiterin» umfasst täglich 12 bis 14 Stunden.

Am 6. August 1944 bietet sich Schelobizka spontan die Möglichkeit zur Flucht. An ihrem freien Nachmittag nimmt sie zusammen mit ihrer Freundin Ewdokia Lapata den Zug nach Grenzach. Sie wollen ihre Bekannten im dortigen Arbeitslager besuchen. Von ihnen erfahren die jungen Frauen von einer nahen Fluchtmöglichkeit in die Schweiz.

Gemeinsam mit ihrer Freundin begibt sich Maria zu Fuß auf den Weg in Richtung Bettingen. Dort überqueren die Frauen einen nicht eingezäunten Grenzbereich.

ZURÜCKWEISUNG ODER AUFNAHME?

Um 15.15 Uhr stellt der schweizerische Grenzwächter Kehl die geflüchteten Arbeiterinnen beim Zollamt Bettingen. Gemäß der offiziellen Vorgabe versucht er, die beiden Frauen an Ort und Stelle über die Grenze nach Deutschland zurückzuschicken.

Aus Angst, bei ihrer Rückkehr ins Lager erschossen zu werden, werfen sich Maria Schelobizka und Ewdokia Lapata etwa 60 Meter vor der deutschen Grenze auf den Boden und bleiben liegen. Im Protokoll erklärt der Grenzwächter, es sei ihm nicht möglich gewesen, die Rückweisung durchzuführen.

Der Polizeioffizier des Territorialkommandos Basel fällt eine Entscheidung: Die jungen Frauen werden zunächst in das Basler Gefängnis im Lohnhof eingewiesen und anschließend in der Schweiz interniert. Eine Rückkehr in die Zwangsarbeit bleibt ihnen erspart.



FRÜHJAHR 1942 SOMMER 1942 WINTER 1942 JAHRESWENDE 1942 SOMMER 1943 FRÜHJAHR 1944 SOMMER 1944 1951 1957

DIE ENTFERNUNG DES GRENZZAUNES



Nach dem Ende des Krieges gehört Südbaden zur Französischen Besatzungszone. Regelmäßig treffen sich Vertreter des französischen Militärgouvernements und der Schweizer Bundesbehörden zu Beratungen. Im April 1946 beschließen beide Seiten die Entfernung des Grenzzauns. Doch dazu soll es zunächst nicht kommen. Gründe dafür sind unter anderem illegale Grenzübertritte und Schmuggel. Beides geschieht beispielsweise auf dem grenzüberschreitenden Weiler Hofgut Otterbach, welches sich im Besitz des Schweizer Bürgers Hermann Bässler befindet. Statt einer Beseitigung denkt man sogar über eine Ausbesserung des Grenzzauns nach.

KEINE ZUSTÄNDIGKEIT

In den 1950er-Jahren beginnen die Bauern, den Stacheldraht auf ihren Grundstücken und Ländereien zu entfernen. Die private Räumung ist nicht ungefährlich. Am 11. Januar 1951 findet der Weiler Landwirt Christian Oswald auf seinem Land im Gewinn «Sohl» eine Handgranate im Zaun.

Da man befürchtet auf weitere scharfe Munition zu stoßen, beauftragt das Landratsamt Lörrach einen bayerischen Schrotthändler damit, den Zaun abzubauen. Nach kurzer Zeit beklagt sich die Firma, dass die «besten Teile» bereits abgeschlagen seien. Anlieger aus der Umgebung hatten sich das brauchbare Metall im Vorfeld gesichert. Das Schrotunternehmen zieht unverrichteter Dinge wieder ab.

Auch die Klagen des Zollgrenzkommissariats im Februar 1954 über verstreute Stacheldrahtreste auf dem Grenzpfad bleiben lange folgenlos.

DIE FOLGEN: RESTE UND RELIKTE

Die Schweiz hat keinen Einfluss auf die Beseitigung des Grenzhags, da er sich komplett auf dem Gebiet der Bundesrepublik befindet. In der Basler Presse macht sich Empörung über das Landratsamt und die Kommunen auf deutscher Seite breit. Denn diese lehnen zunächst jegliche Verantwortung für die Beseitigung des Grenzzaunes ab.

Die Folgen der unprofessionellen und lückenhaften Beseitigung des Grenzzaunes sind lange spürbar. In Reihen erinnert man sich: Ein Teilstück von 70 Meter Länge oberhalb von Lörrach-Stetten steht noch 1967, und zwar weithin sichtbar.

Im Jahr 1973 klagt der Naturschutzverein Basel über Reste des Stacheldrahtverhaues auf Matten der Gemarkung Lange Erlen sowie auf Wiesen und in Waldgebieten am Dinkelberg.

Für viele Menschen war der Grenzzaun die Endstation ihrer Flucht. Der Stacheldrahtverhau versperrte ab 1942 den Weg aus der Diktatur nach Basel – dem letzten Hafen der Freiheit. Und doch gelang einigen Flüchtenden das eigentlich Unmögliche. Ihre Schicksale am Zaun – Rettung oder Tod – dokumentiert die Ausstellung anhand ausgewählter Fälle. Ob mit Fluchhelfern oder alleine, immer wieder schafften es Verfolgte, dem NS-Regime auch noch in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs zu entkommen, um in der Schweiz Aufnahme zu finden.



FRÜHJAHR
1942

SOMMER
1942

WINTER
1942

JAHRESWENDE
1942

SOMMER
1943

FRÜHJAHR
1944

SOMMER
1944

1951
1967